

## **Predigt Vesperkirche, Sonntag den 12.1.2020**

### **Dr. Jens Hildebrandt: „Voll draufhalten? Vom Hinschauen und Wegschauen bei Arbeitslosigkeit.“ (Es gilt das gesprochene Wort.)**

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Pfarrerin Ilka Sobottke,

herzlichen Dank für die Einladung zur Predigtreihe unter dem Leitbild „Ansehen“. Berufsbedingt habe ich einen Titel gewählt, der vielleicht ersteimal verwirren mag: „Voll draufhalten? Vom Hinschauen und Wegschauen bei Arbeitslosigkeit.“ Dass man bei Armut und Arbeitslosigkeit nicht wegschauen soll, scheint eine moralische und ethische Pflicht zu sein. Derjenige der wegschaut, gerät in den Verdacht herzlos und kalt zu sein. Die Armen sich selbst zu überlassen, wäre eine Schande. Doch wer hat die Kraft und die Stärke stets voll draufzuhalten und nicht wegzuschauen? Bei näherer Betrachtung ist dies eine außerordentliche Aufgabe. Ich werde mich diesem Thema in den nächsten Minuten in zwei Schritten nähern. Erstens werde ich anhand zweier ausgewählter Stellen auf das Thema „An-Sehen“ in der Bibel eingehen. Zweitens werde ich mich damit auseinandersetzen, wie wir in Mannheim auf das Thema „Arbeitslosigkeit“ im Allgemeinen und im Jobcenter im Besonderen blicken. Meine These ist, dass der christliche Blick ein voraussetzungsloser und bedingungsloser ist; hingegen das „Draufhalten“ im Jobcenter immer an Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft ist. Im besten Sinne können sich diese Blicke ergänzen, denn das uns verbindende Element in der Stadtgesellschaft sollte sein, dass wir bei Arbeitslosigkeit nicht wegschauen, sondern Ursachen von Arbeitslosigkeit bekämpfen und wirksame Unterstützung und Hilfe für die Rückkehr in den Arbeitsmarkt anbieten.

#### I.

Im ersten Schritt lassen sie mich an den Satz aus dem Alten Testament erinnern, den Ilka Sobottke in ihrer Ankündigung zitiert hat. Im Buch Rut 2, 15b werden wir uns der Mildtätigkeit als Ideal gewahr, wenn wir lesen: „Auch wenn sie zwischen den Garben liest, dürft ihr sie nicht schelten“. Zur Erinnerung: Rut musste wegen einer Hungersnot aus Bethlehem in Juda ins benachbarte Moab auswandern. Sie folgte ihrer verwitweten Schwiegermutter. Hinter dieser Geschichte stehen sehr komplexe Vorstellungen von Ehe und Landrecht im jüdischen Recht. Entscheidend für uns ist aber, dass Rut aus Armut in der Nachlese Gerstenähren sammeln durfte, was Bauern und Gutsherren den Armen und Fremden aus Mildtätigkeit zugestanden. Heute würde man sagen, dass Rut als Fremde „Gastrecht“ oder „Asyl“ und das Recht der Armen besaß, auf dem Feld nach der Ernte liegengebliebene Getreidereste aufzusammeln. Dieser Akt der Barmherzigkeit ist mit der späteren „Institution des Almosens“ vergleichbar. Rut war eine starke Frau. Sie unterstützte ihre Schwiegermutter. Sie folgte ihr in ein anderes Land. Gerade deshalb genoss sie in den Augen des Landbesitzers ein hohes Ansehen. Deshalb durfte Sie also nicht nur das liegen gebliebene Getreide, sondern sogar „zwischen den Ähren“ sammeln. Aber im Gegensatz zu heute hatte Rut im eigentlichen Sinn keinen Rechtsanspruch auf ein Almosen, sondern war darauf angewiesen, dass ein Anderer ihre Armut sieht und sie auf Mildtätigkeit hoffen darf.

Mit Blick auf den von mir gewählten Titel ist nicht nur das „Ansehen“ einer Person entscheidend, sondern viel mehr noch, wie wir uns sehen. Das Neue Testament gibt uns hierfür einige Hinweise. Aus meiner Sicht manifestiert sich die durchdringende Kraft des christlichen Blicks besonders deutlich in der Form wie Jesus auf Petrus – einen seiner wichtigsten und widersprüchlichsten Jünger – blickt. Dem ersten Blick begegnen wir am Beginn des Johannesevangeliums, als Andreas zu seinem Bruder Petrus kommt und zu ihm sagt: „Wir haben den Messias gefunden.“ Und Andreas „führt ihn zu Jesus“, der ihn „anblickt und zu ihm sagt: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas

(der Fels) heißen.“ Jesus sah hier in Petrus „den Felsen“ für die zukünftige Gemeinschaft der Gläubigen. (Johannes 1,42) Ein zweites wichtiges Mal blickt Jesus auf Petrus, als dieser ihn drei Mal verleugnet. „Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an; und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn heute kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.“ (Lukas 22,61.62) Beim dritten Blick berichtet die Bibel von der Begegnung Jesus mit Petrus nach der Auferstehung. Überliefert ist, dass Jesus von Petrus eine Bestätigung seiner Liebe fordert und diesen um das „Weiden seiner Schafe“ bittet. (Johannes 21,17)

Petrus war einer der Ersten unter den Jüngern. Er steht in bemerkenswerter Weise für den Blickwinkel, denn Jesus auf den Menschen als Geschöpf Gottes hat. Jesus sah in Petrus nicht nur einen Potentialträger für Großes; er wusste auch um seine Selbstzweifel und um seine Schwächen und Fehler. Und er gibt denen, die Hoffnung haben und an ihn glauben, ein Ziel.

Die drei „An-Sichten“ könnten unterschiedlicher nicht sein: In den drei Fällen war es immer ein Blick voller Liebe, mit dem Jesus seinen Jünger anblickte. Es gibt also den Einen, der hinter die Fassade blickt; einen der nicht nur auf die Welt blickt, wie Sie uns als Menschen erscheint, sondern mehr sehen kann. Aber dem Blick dieses Einen können wir auch nicht ausweichen; Jesus hält stets „voll drauf“! Jesus hat stets den Menschen voraussetzungslos und bedingungslos im Blick! Er lässt den Menschen nicht aus dem Fokus. Er schaut niemals weg!

Glauben und Zweifeln sind demnach existentielle Grunderfahrungen des Menschen. Das Gottvertrauen der Menschen und das Vertrauen Gottes in die Menschen beziehen sich aufeinander. Der christliche Blick fordert uns auf, den Menschen so anzunehmen, wie er ist: mit seinen Stärken, aber vor allem auch mit seinen Schwächen. Er fordert uns auf, hin- und nicht wegzuschauen, auch wenn es schwerfällt. Und es ist ein Blick, der Hoffnung in den Menschen setzt.

## II.

Lassen Sie mich in einem zweiten Schritt die Frage diskutieren, wie wir als Stadt Mannheim im Allgemeinen und im Jobcenter Mannheim im Besonderen das Thema Arbeitslosigkeit im Fokus haben. Ich glaube, die Stadt Mannheim und das Jobcenter Mannheim tun einiges dafür, dass die Bürgerinnen und Bürger die Arbeitslosigkeit nicht aus dem Blick verlieren. Glücklicherweise gibt es in Mannheim – auch dank der örtlichen Religionsgemeinschaften – eine starke und engagierte Bürgerschaft, politische Parteien und öffentliche Institutionen, die Arbeitslosigkeit weder ignorieren, noch wegschauen.

Bemerkenswerterweise hat sich die Stadt Mannheim für die Entwicklung bis 2030 ein Leitbild gegeben. Die Stadt hat mit über 2.500 Mannheimerinnen und Mannheimern, mit Unternehmen, Institutionen, Initiativen und Vereinen, Hochschulen, Selbsthilfegruppen und anderen eine Vielzahl von Vorschlägen und Anregungen für das Leitbild „Mannheim 2030“ erarbeitet. Mit diesem „Leit-Bild“ hat die Stadt Mannheim die zentralen Sichtachsen für die kommenden Jahre festgelegt und sich sieben Ziele gesetzt, an denen wir als Stadtgesellschaft unser Handeln orientieren wollen. Das erste und wichtigste Ziel heißt „Mannheim gewährleistet Bildungsgerechtigkeit und verhindert Armut. Die soziale und kulturelle Teilhabe aller Mannheimerinnen und Mannheimer ist sichergestellt.“ Ich kenne kaum eine Stadt in Deutschland in der die Selbstverpflichtung der Stadt so hoch ist, beim Thema Armut und Arbeitslosigkeit „voll draufzuhalten“ zu halten.

Ohne das Jobcenter Mannheim wird dies nicht gehen. 26.750 Menschen beziehen in Mannheim Leistungen des Jobcenters. Das sind gut 8 Prozent der Bevölkerung. Ich möchte Ihnen anhand von drei Beispielen zeigen, wie wir auf Arbeitslosigkeit und arbeitssuchende Menschen blicken.

Im ersten Fall blicken wir wie unter einem Brennglass auf die Arbeitslosigkeit in der Stadt Mannheim. Es ist ein Blick auf Daten und nicht auf den einzelnen Menschen. Der Fachbereich für Arbeit und Soziales hat gemeinsam mit dem Jobcenter den Sozialatlas auf den Weg gebracht und wir beobachten die kleinräumige Entwicklung in den Stadtteilen und Wohnvierteln als Grundlage für eine sozialraumorientierte Arbeitsmarktpolitik. Hervorzuheben ist, dass mehr als ein Viertel der Bevölkerung auf der Hochstätt (31,3 %) und Schönau-Nord (26,4 %) auf Leistungen des Jobcenters angewiesen ist. Auch in der Westlichen Unterstadt (23,4 %), Wohlgelegen (22,7 %), Neckarstadt-West (21,8 %) und dem Luzenberg (20,8 %) liegt der Anteil der Transferleistungsbezieher etwa doppelt so hoch wie im Durchschnitt der Stadt. Dieser Blick auf die Arbeitslosigkeit ist zentral, wenn ich als Geschäftsführer des Jobcenters die Frage beantworten muss, auf welche Stadtteile das Jobcenter seine Aktivitäten konzentriert. Gemeinsam mit den örtlichen Trägern, auch der Diakonie, engagieren wir uns auch deshalb in besonderem Maße in der Neckarstadt-West mit unserem Projekt „Gemeinsam für den Aufstieg“.

Ein zweiter wichtiger Blick auf Arbeitslosigkeit richtet sich nicht auf den Raum, sondern auf Gruppen. Arbeitslosigkeit in Mannheim hat viele Facetten und Ausprägungen und fordert die Stadtgesellschaft auch in besonderer Weise heraus. Ich blicke mit meinen Teams auf Alleinerziehende, Flüchtlinge, Zuwanderer aus Südosteuropa, Jugendliche und Langzeitarbeitslose. Wir haben derzeit unseren Blick in besonderer Weise auf die Menschen gerichtet, die mehr als sechs Jahre im Leistungsbezug im Jobcenter sind. Auch die Bundesregierung hat wirklich genau hingeschaut. Seit dem letzten Jahr gibt es für Arbeitgeber und Arbeitsuchende im Rahmen des Teilhabechancengesetzes eine tolle finanzielle und persönliche Unterstützung, um diejenigen Menschen wieder an den Arbeitsmarkt heranzuführen, denen wir viele Jahre lang vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Wir blicken im Jobcenter aber auch auf jeden einzelnen Leistungsbezieher auf individuelle Art und Weise. In Mannheim haben wir die Besonderheit, dass meine Kundinnen und Kunden einen Persönlichen Ansprechpartner haben. Das ist nicht überall so. Vielerorts kennen die Kundinnen und Kunden die zuständigen Leistungssachbearbeiter nicht. Natürlich kommen Arbeitssuchende in eine öffentliche Institution. Diese Institution hat einen gesetzlichen Auftrag. Die Gespräche sind nicht freiwillig, sondern eine Voraussetzung für die Leistungsgewährung. Der Blick aufeinander ist an rechtliche Voraussetzungen und Bedingungen der Mitwirkung gebunden.

In Mannheim haben meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Aufgabe im Kundengespräch herauszufinden, welche Interessen, Fähigkeiten und Potentiale der Einzelne besitzt, um wieder in Arbeit zu kommen oder welche notwendigen Hilfen gewährt werden müssen, um langfristig den Einstieg ins Arbeitsleben zu schaffen. Im übertragenen Sinne müsste am Anfang immer die Frage stehen „Wie kann ich ihnen helfen, mich wieder loszuwerden?“ Erfolgreich sind wir dann, wenn die Menschen nicht im Jobcenter verbleiben, sondern so schnell wie möglich Arbeit finden.

Insofern ist der Blick aufeinander immer ein Besonderer. Die meisten Gespräche verlaufen einfach. Gerade wenn man sich kennt. Aber einige Gespräche sind auch schwierig, weil der Weg in Arbeit weder einfach, noch konfliktfrei verläuft. Kundinnen und Kunden, die ins Jobcenter kommen, müssen sich auch den Dingen stellen, die im eigenen Leben nicht gut gelaufen sind. Man muss sich seinen Selbstzweifeln stellen. Man muss sich mit der Frage auseinandersetzen, was da noch kommt. Es gibt Kundinnen und Kunden, die verzweifelt sind. Es gibt aggressive und heftige Kunden. Es gibt Kundinnen und Kunden, die das System ausnutzen wollen. Es gibt auch Kundinnen und Kunden, die nur noch wenige Chancen am Arbeitsmarkt haben. Im Jobcenter werden wir mit allen menschlichen Lebenslagen und Verhaltensweise im Guten wie im Schlechten konfrontiert.

Daher ist die Aufgabe meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine herausforderungsvolle. Ich glaube gerade in der Beratungssituation kann der christliche Blick hilfreich sein, wenn am Anfang

jedes Gespräches darum geht, vorurteilsfrei und offen ins Gespräch zu gehen. Prüfen wir uns selbst: Wie häufig gelingt es uns, die Mauer der Routine zu durchbrechen und stets die Chance und Hoffnung zu sehen, dass Veränderung möglich und Arbeitslosigkeit kein Schicksal ist.

Ich möchte Ihnen zwei Hinweise geben, warum ich glaube, dass es uns in Mannheim gut gelingt, den Blick für einander nicht zu verlieren und dass es uns immer besser gelingt, Menschen in Arbeit zu bringen. Auch wenn unser Blick auf Arbeitslose im Jobcenter immer voraussetzungsvoll und an Bedingungen geknüpft ist. Im November 2019 betrug die Anzahl der erwerbsfähigen Leistungsberechtigten in Mannheim 19.066. Das sind -422 Personen weniger als im Vorjahresmonat. (2018 war es nur 305 Personen) Auch wenn man es der Arbeitslosenquote nicht ansieht, ist die Hilfebedürftigkeit in Mannheim zurückgegangen. Zweitens liegt der Anteil der Sanktionen bei mangelnder Mitwirkung weit unter dem Bundesdurchschnitt. Die Sanktionsquote – also das Verhältnis von Arbeitslosen mit mindestens einer Sanktion zu allen Arbeitslosen im SGB II – liegt im Bundesdurchschnitt um die 3 Prozent. In Mannheim liegt die Sanktionsquote bei nur 1,9 Prozent.

Nicht nur deshalb finde ich es gut, dass das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil im letzten Jahr zu einer Klärung beigetragen hat, welche Funktion Sanktionen im Sozialgesetzbuch II einnehmen. Ich wäre froh, wenn der Blick auf das Jobcenter sich nunmehr wieder auf die eigentlichen Tätigkeiten meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter richten würde, nämlich auf die Frage: Welchen Beitrag leisten wir zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit in Mannheim? Meines Erachtens ist aus dem Blick geraten, dass Jobcenter zu den zentralen sozialen Dienstleistern in Deutschland gehören.

Weiterhin halte ich jede Diskussion für lohend, die fragt, was das „soziokulturelle Existenzminimum“ in der Grundsicherung für Arbeitssuchende ist. Lassen Sie uns aber auch darüber diskutieren, wie wir als Stadtgesellschaft die Zuwanderung aus Südosteuropa regulieren wollen. Lassen Sie uns die Fragen in den Blick nehmen, wie wir auf Zuwanderung aus den umliegenden Regionen und Kreisen reagieren. Kämpfen sollten wir gemeinsam gegen Arbeit, die nicht zum Leben reicht und Menschen dazu zwingt, neben der Arbeit im Jobcenter Leistung zu beziehen. Schlussendlich ist die Stadtgesellschaft ein „Solidarverband“, der genau bestimmen muss, wie und wo er Hilfe und Unterstützung unabhängig vom gesetzlichen Auftrag gewähren kann.

### III.

Abschließend möchte ich noch einmal betonen: Wir müssen beim Thema Armut und Arbeitslosigkeit „voll draufhalten“: Dafür bedarf es eines sozialräumlichen Blicks auf Problemverdichtungen im Stadtraum; es braucht eine Diskussion über soziale Lastenverteilung zwischen den Umlandgemeinden; es braucht auch einen soziologisch informierten Blick auf die unterschiedlichen Zielgruppen von Arbeitslosen, es braucht auch eine professionelle Beratung von Arbeitssuchenden, um Stärken und Potentiale zu erkennen, Verständnis für Zweifel und Unsicherheiten aufzubringen, aber konsequent durch Ermutigung und das Einfordern von Mitwirkung auf das Ziel hin zu steuern, in Arbeit zu finden. Schlussendlich besteht für mich die christliche Ermutigung darin, immer wieder einen offenen und respektvollen Blick auf Arbeitslose und Arbeitslosigkeit in Mannheim zu haben. Ich würde mich gleichzeitig darüber freuen, wenn der Blick auf das Jobcenter in die gleiche Richtung geht. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.